

Literaturfest? Dichtermarkt? Modenschau?

Über die Klagenfurter Tage der deutschsprachigen
Literatur und den Ingeborg-Bachmann-Preis

Autor: Alexander Kluy



FOTO: ORF

„Lieber Ingeborg-Bachmann-Preis, seitdem Du gestern mit mir Schluss gemacht hast, kann ich an nichts anderes denken. Immer wieder gehen mir Deine letzten Worte durch den Kopf, und ich suche nach Hinweisen, ob ich Dich vielleicht nur falsch verstanden habe und es noch Hoffnung gibt.“ Der Berliner Schriftsteller Jochen Schmidt fügte in seinem ironischen Offenen Brief vom 2. Juli 2007 noch an: „Stimmt es denn wirklich, was alle sagen, dass man Preise schlecht behandeln muss, damit sie einen attraktiv finden? Und ich habe für Dich meine Hemden gebügelt und mir einen Bart stehen lassen!“

Event – Börse – Dichtermarkt

Der während der Tage der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt ausgelobte Ingeborg-Bachmann-Preis war zuvor Jochen Schmidt nicht verliehen worden. Seit der Premiere 1977 sieht sich diese Veranstaltung der Kritik ausgesetzt. Der langjährige Juryvorsitzende Marcel Reich-Ranicki beschrieb den oszillierenden Charakter des Wettlesens am Wörther See so: „Aber was hat denn nun eigentlich im Juni 1977 in Klagenfurt stattgefunden? Ein Fest der Literatur? Ein Wettbewerb mit

▶ Ingeborg-Bachmann-Preis 2009: Philipp Weiss liest aus seinem Text „Blätterliebe“.

zwei Preisen und einem Stipendium? Ein Dichtermarkt? Eine Art Börse? Wirklich eine Arbeitstagung? Oder gar eine literarische Modenschau?“ Die Antwort gab er selber: „Es war, glaube ich, alles auf einmal – und das ist gut so.“

Der Impetus dieser Mitte der 1970er vom Autor Humbert Fink und von Ernst Willner initiierten Veranstaltung war es, „der Literatur eine Öffentlichkeit zu verschaffen“ (Reich-Ranicki). Das Procedere hierfür wurde den Prinzipien des westdeutschen Autorenkreises „Gruppe 47“ entnommen: eine Lesung von maximal 30 Minuten eines unveröffentlichten Erzähltextes in deutscher Sprache durch die Autorin respektive den Autor plus anschließender öffentlicher Diskussion. In Klagenfurt wurde im Gegensatz zur „Gruppe 47“ eine fixe Jury aus neun regelmäßig ausgewechselten KritikerInnen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz installiert (seit 2008 ist die Jury auf sieben und die Zahl der Vortragenden von 18 auf 14 reduziert; seit Ende der 1990er-Jahre gehen die Texte der Jury vorab zu).

Fortschreitende Professionalisierung

Die Polemik gegen die Tage der deutschsprachigen Literatur ist so anhaltend scharf wie die Berichterstattung über sie ausufernd umfangreich. Dies spiegelt die Bedeutung wider, die dieser Veranstaltung zugewachsen ist. Die Entourage an Verlegern, Lektoren, Kritikern und Berichterstatern war 2009 so groß wie nie zuvor. Ein anderes Charakteristikum ist, dass mittlerweile kaum einer der Schriftstellerinnen und Schriftsteller ohne bereits unterschriebenen Buchvertrag anreist. Das symbolische Kapital gut vernetzter kultureller Institutionen hat zu einer Professionalisierung der Präsentation und der weiteren Verwertung geführt. Beleg hierfür ist, dass seit 25 Jahren nur wenige in Klagenfurt Ausgezeichnete in der literarischen Versenkung verschwunden sind und viele bis heute in namhaften Verlagen publizieren. Beispiele: der Schweizer Dante Andrea Franzetti, Sten Nadolny, der mit einem Ausschnitt aus seinem Roman „Die Entdeckung der Langsamkeit“ den Concours im Jahr 1980 gewann, die Wienerin Lilian Faschinger und die Leipzigerin Angela Krauß, Norbert Gstrein, Christoph W. Bauer und Bodo Hell. Hauptpreisträger der Premierenveranstaltung 1977 war der am 4. Jänner dieses Jahres verstorbene Klagenfurter Gert Jonke.

Wer kann hingegen heute noch etwas mit Namen aus den ersten Klagenfurt-Jahren wie Anna Jonas oder Dominik Brun anfangen. Ein außergewöhnlicher Fall ist jener der Münchnerin Birgitta Arens, die 1982 mit dem Sonderpreis der Jury für einen Auszug aus ihrem Debütroman „Katzengold“ gekürt wurde, in der Folge aber sich augenscheinlich derart überwältigt fühlte, dass sie literarisch völlig verstummte.

Große Skandale – kleine Fluchten

Wie aber auf dem Klagenfurter „Dichtermarkt“ auffallen? Wie die Aufmerksamkeit auf sich lenken? Wie den starren Ablauf originell durchbrechen? Reicht dafür allein qualitätvolle Prosa? Ein Autor verfiel darauf, begleitend zu seinem Vortrag ein Puppentheater en miniature aufzuführen. Rainald Goetz schnitt sich 1983 mit einem Rasiermesser die Stirn auf. Die Autorin Karin Struck verließ hingegen vorzeitig, fluchtartig und in Tränen aufgelöst das Podium, nachdem Marcel Reich-Ranicki gegen ihren Text, ein „Verbrechen“, so Reich-Ranicki, polemisiert hatte. Aber auch Juroren verließen vorzeitig ihre Plätze, etwa Robert Cazzola 1991, der die Lesung des Textes „Babyficker“ des Baslers Urs Allemann nicht länger goutieren mochte.

Lydia Mischkulnig, die 1996 in Klagenfurt mit einem Nebenpreis

geehrt wurde, erschien die Atmosphäre als überaus bedrückend. „Es ist grausig, es ist absolut grausig,“ hielt sie retrospektiv fest, „man liest einen Text vor, an dem man gearbeitet hat, den man überprüft hat, von dem man glaubt, dass er die Kriterien, die dieser Text aufwirft, auch erfüllt ... wenn die das zerreißen, ist die Situation furchtbar peinlich, wenn die das nicht zerreißen, ist das natürlich klass ... aber bevor das Urteil im Großen gefällt wurde, hat man das Gefühl, man ist ein absolut überflüssiger, penetranter, aufdringlicher Autor ... Der Druck, der auf einem lastet – es ist irgendwie furchtbar, weil eigentlich ist es ja der Text, über den man spricht.“ So verwundert es nicht, dass der Vorarlberger Autor Wolfgang Hermann 1986 den Juroren emphatisch empfahl, sich genauerer Lektüre zu befleißigen. Und dass sich Daniel Kehlmann der Teilnahme am Klagenfurter Circuit seit seinem ersten Buch ausdrücklich verweigert hat.

Ausblick auf die Modenschau

Lässt sich in Klagenfurt absehen, in welche Richtung sich die jüngere deutschsprachige Literatur entwickelt? 2009 wurde die mutmaßliche Rückkehr eines neuen Realismus registriert, „mehrheitsfähig und handwerklich gelungen, gut gemacht, aber auch harm- und risikolos“ (Stefan Gmünder). Dass in Klagenfurt verspielte Prosa habituell durchfällt – wie heuer der Text von Philipp Weiss, dessen Hauptfigur ein Autor ist, dessen Schreibkrise seine Hände austragen, die eine streicht durch, was die andere gerade geschrieben hat, worin manche eine Parodie auf Klagenfurt zu sehen meinten –, ist ein oft erhobener Vorwurf. Dass es tatsächlich so etwas wie eine „Ingeborg-Bachmann-Preis-Prosa“ gibt, demonstrierte Kathrin Passig 2006, als sie für einen passgenau auf die Juryattitüden geschneiderten Text ausgezeichnet wurde. Ansonsten harren wie andernorts auch prospektive Trends so hartnäckig wie erfolglos ihrer Entdecker. Als jüngste „Literaturkompensation“ wurde heuer neben dem Fußball Minigolf gemacht. „Was das über den Geist der deutschen Literatur aussagt“, so Wiebke Porombka, „darüber kann man bei Gelegenheit noch mal nachdenken.“



► **Alexander Kluy** ist Journalist, Kritiker und Autor („Spaziergänge rund um den Bodensee der Literaten und Künstler“, 2008; „Jüdisches München“, 2009), lebt in München und schreibt für deutsche, österreichische und Schweizer Zeitungen und Zeitschriften.